

Pressestimmen

FLÜCHTLINGSKRISE

OSNABRÜCKER
OZZEITUNG

„Beschämend“ Mit Brandstiftungen, Misshandlungen, Verhaftungen und Morden leiteten die Nazis und viele Mitläufer in der Nacht zum 10. November 1938 die offene Gewalt gegen Juden ein. Für Millionen von ihnen bedeutete dies den Anfang vom Ende. Dass an einem solchen Tag nun wieder menschenverachtende Parolen verbreitet werden konnten, ist einfach nur beschämend.

Neue Osnabrücker Zeitung

Süddeutsche Zeitung

„Kraftlos“ Niemand kann von Merkel erwarten, dass sie die weltweiten Fluchtbewegungen in den Griff bekommt, aber jeder darf erwarten, dass sie ihre Regierung unter Kontrolle bringt. Offenbar fehlt Merkel inzwischen aber die Kraft dafür. Wenn sie Innenminister de Maizière wegen seines Alleingangs entlassen würde, würde sie einen Sturm in der CDU entfachen, dem sie selbst zum Opfer fallen könnte.

Süddeutsche Zeitung, München

Kalenderblatt



Foto: dpa

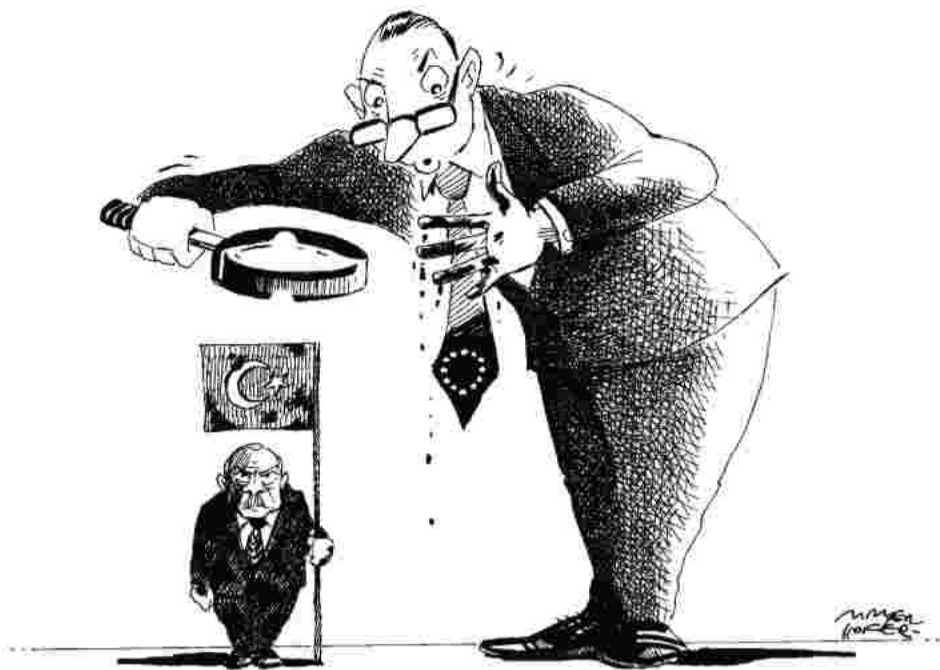
DAS GESCHAH AM ...

11. November

- 1918: Karl I., Kaiser von Österreich, dankt ab und beendet damit die über 600 Jahre währende Herrschaft der Habsburger-Dynastie.
- 1940: Henry Ford übergibt der US-Armee einen neuen Allzweck-Geländewagen: Der Jeep war geboren.
- 2000: Bei der Tunnel-Brandkatastrophe am Kitzsteinhorn kommen 155 Menschen ums Leben.
- Todestag: Sören Kierkegaard, dänischer Philosoph (1813-1855), Gustav Langenscheidt, deutscher Sprachlehrer (1832-1895)

LESERBRIEFE

Leserbriefe finden Sie auf der Leserdialogseite, Seite 23, und im Internet unter: nachrichten.at/leserbriefe



Noch viele schwarze Flecken

Karikatur: Mayerhofer

Menschen

Thomas Steindl

Gmundens oberster Narr

Von Edmund Brandner

Pünktlich um 11.11 Uhr pocht Thomas Steindl heute an die Gmundner Rathausstür, um VP-Bürgermeister Stefan Krapf den Schlüssel zum Rathaus abzunehmen. Das Ritual ist der alljährliche Startschuss für den Fasching in der Bezirkshauptstadt. Sobald Steindl den Schlüssel in der Hand hält, ist klar: Von heute bis zum Aschermittwoch regieren die Narren die Stadt am Fuß des Traunsteins.

Wenn in Gmunden von Faschingsnarren die Rede ist, sind die Hatschataler gemeint, deren Präsident Thomas Steindl ist. Seit 30 Jahren gibt es dieses Faschingskomitee. Es ist benannt nach einer Gegend im Villenviertel, das auf feuchten Wiesen errichtet wurde. Dort waren früher Frösche (Hatscher) zuhause.

Steindl ist geradezu prädestiniert für sein Amt. Dem 50-Jährigen, der sein Geld als Assistent von Traunsee-Tourismudirektor Andreas Murray verdient, sitzt der Schalk im Nacken. Er ist sich für keine schräge Aktion zu schade – selbst wenn es sich um die Teilnahme am „Großen Preis von Gmunden“ auf einer Carrera-Spielzeugrennbahn handelt. Wenn die Ebenseer am anderen Ufer des Traunsees über Gmundner Faschingsbemühungen müde lächeln, unterschätzen sie Steindls subversives Potential gewaltig.

„Es geht mir aber nicht um den Spaß alleine“, sagt er. „Der Fasching hat ja auch seinen Sinn. Es ist wichtig, dass die Menschen den Mächtigen hin und wieder einen Spiegel vorhalten und Dinge satirisch hinterfragen.“ Zu beobachten sein wird das beim großen Faschingsumzug, den Steindl und seine Freunde



Thomas Steindl (50) ist Präsident des Hatschataler Faschingskomitees. Foto: privat

heuer am 7. Februar organisieren. Das Spektakel findet nur alle drei Jahre statt – aber dann mit voller Wucht. Bis zu 1000 Teilnehmer werden bei den Umzügen der Hatschataler entlang der Seepromenade in Gmunden gezählt. Die wochenlangen Vorbereitungsarbeiten erledigt zum guten Teil Präsident Steindl selbst, der heute – wenn auch nur symbolisch – in der Traunseemetropole nach der Macht greift.

Leitartikel

Von
Christoph Zöpfl

Der Sport jenseits von Gut und Böse

Die Leichtathletik steht in der Regel im Schatten von König Fußball. Ausnahmsweise hat die Veröffentlichung eines Untersuchungsberichts der Welt-Anti-Doping-Agentur WADA diese Woche kurz die olympische Kernsportart in den Mittelpunkt gerückt, wobei der Fußball mit der Affäre um die mutmaßlich am Schwarzmarkt gekaufte WM 2006 in Deutschland aktuell einen spektakulären Konter hinlegt. In einer Hinsicht können der Skandal um das Doping-System in Russland und die Schmiergeldzahlungen im deutschen Fußball den Doppelpass spielen: Da und dort werden Nebelgranaten gezündet, deren Effekt den Blick auf die Faktenlage schwer möglich macht.

Dass ein Bewerber beim Buhlen um eine Sport-Großveranstaltung Zuckerl verteilt, ist in etwa genauso überraschend wie die Erkenntnis, dass ein Staat wie Russland im

Wenn sich zwei streiten, kommen die Leichen aus dem Keller

Kampf um sportliche Erfolge konsequent in Grauzonen einmarschiert und sich dabei jenseits von Gut und Böse bewegt. Beides ist verwerflich.

Aber weder der Deutsche Fußballbund noch Russlands Staatsapparat haben das Exklusivrecht auf derartige üble Machenschaften.

Während in Live-Tickern möglichst in Echtzeit die aktuellen Entwicklungen abgebildet werden – Stürzt Beckenbauer von seinem Denkmalsockel? Zeigt Putin dem Westen die Faust? – wird darauf vergessen, grundlegende Fragen zu formulieren. Warum wird in Deutschland ausgerechnet jetzt das Sommermärchen 2006 demontiert? Warum schießt man sich in der Leichtathletik so gezielt auf Russland ein, was den Umstand, dass im Weltverband jahrelang (nicht nur russische) Doping-Fälle vertuscht worden sind, zur Randnotiz macht?

Im Fall der deutschen Selbstzerfleischung dürften gekränkte Eitelkeiten von mächtigen Männern den Skandal ausgelöst haben. Wenn Alphonse in den Ring steigen, dann werden nicht nur die Messer ausgepackt, da kriechen manchmal auch die Leichen aus dem Keller. Das letzte Kapitel der WM-Geschichte ist so zum Thriller mit dem Arbeitstitel „In drei Tagen bist du tot“ mit Ex-DFB-Präsident Zwanziger, dessen Nachfolger Niernbach und Sommermärchenonkel Beckenbauer in den Hauptrollen geworden.

Was die Leichtathletik betrifft, sind die Hintergründe unklarer. Der Verdacht liegt nahe, dass der Sport das macht, was der Westen auf dem Spielfeld der Weltpolitik vorzeigt: er spielt russisches Roulette.

c.zoepfl@nachrichten.at

Wirtschaft verstehen

Bank Austria – die unattraktive Braut

Heute sollen die Restrukturierungspläne für die Bank Austria bekannt gegeben werden. In jüngster Zeit hat eine Reihe europäischer Banken derlei Pläne verkündet: Die Credit Suisse will das schweizerische Privatkundengeschäft abtrennen und an die Börse bringen, und die Deutsche Bank hat vor, die Postbank zu verkaufen.

Privatkunden sind bei internationalen Banken derzeit nicht beliebt, aber warum nur? Da wäre einmal die Regulierung zu nennen, welche als Folge der Finanzkrise massiv verschärfte Regeln erlassen hat. Schärfere Regeln mögen den Kundenschutz erhöhen,

für die Bank bedeutet das aber vor allem deutlich höhere Kosten.

Besonders anspruchsvoll sind die strengeren Vorschriften bezüglich der Höhe des Kapitals, welches eine Bank halten muss. Das verteuert einerseits das Bankgeschäft und führt andererseits dazu, dass sich Banken nun genau überlegen müssen, für welche Geschäfte sie ihr – im Fall der gebeutelten Bank Austria-Mutter Unicredit besonders – knappes Kapital einsetzen wollen.

Wie bei jedem anderen Unternehmen ist hierbei die Frage zen-



VON TEODORO D. COCCA

KOLUMNE

tral, welche Rendite auf das eingesetzte Kapital erreicht werden kann. Und hier kommt nun die Krux der Geschichte, denn das Privatkundengeschäft ist zurzeit unter allen Bankgeschäften das wohl am wenigsten attraktive.

Das liegt vor allem am extrem niedrigen Zinsniveau. Entgegen landläufiger Meinung ist es nicht so, dass von den aktuell niedrigen Zinsen vor allem die Banken profitieren. Die niedrigen Zinsen führen dazu, dass die Differenz der Zinsen, die Banken uns Kunden auf dem Sparkonto zahlen, und

den Zinsen, welche die Banken für Kredite von uns verlangen, ständig schrumpft (in den vergangenen sechs Jahren um über einen Drittel). Da dieser Zinsunterschied aber der wahre Ertragspfeiler des Privatkundengeschäftes ist (und nicht etwa die Kontogebühren), hat sich die wirtschaftliche Attraktivität des Privatkundengeschäftes drastisch reduziert. Zudem führt die technologische Entwicklung dazu, dass nebst einem teuren und inzwischen wenig genutzten Filialnetz auch in das immer beliebtere Online-Banking kräftig investiert werden muss.

Wenn wie im Fall der Bank Austria das Österreich-Geschäft zu-

dem einen Minianteil am Gesamtgeschäft des Gesamtkonzerns ausmacht (ca. ein Prozent des Konzerngewinns), versteht man, warum in der Mailänder Konzernzentrale überlegt wird, wie man sich dieser „unattraktiven Braut“ entledigen kann. Falls ein Verkauf mangels williger Interessenten nicht möglich sein sollte, wird man sich mit kosmetischen Maßnahmen zu helfen suchen. Aus der großen Liebe zwischen Mailand und Wien wird aber nichts mehr werden.

Teodoro D. Cocca ist Professor für Asset Management an der Universität Linz